

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 28 (1934)
Heft: 8

Artikel: Plauderei über den Wind
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bissen werden in kleinste Teile zerlegt, und darum können die Verdauungssäfte besser einwirken.

Gutes Kauen führt zu einer stärkeren Absorption des Speichels, der die Nahrungsstoffe löslich macht und manche vorverdaut. Durch gutes Kauen bleiben die Zähne gesund.

Durch gutes Kauen bewahrt man sich vor Magenkrankheiten, besonders wenn man die Speisen nicht zu heiß isst.

Durch gutes Kauen wird der Körper besser ernährt, man braucht dann viel weniger zu essen. Reichlich essen macht faul und erschwert das Denken.

Isß also ohne Hast und kauge gründlich, wenn du gesund bleiben willst!

Planderei über den Wind.

Kein Blättchen und kein Gräschen bewegt sich, und der Rauch steigt senkrecht in den Himmel hinauf. Die Leute sagen: „Es ist Windstille“. Die Schiffer auf dem Meere, die noch mit Segelschiffen fahren, haben die Windstille nicht gern. Denn dann hängen die Segel schlaff an den Mastbäumen, und das Segelschiff liegt bewegungslos auf dem Wasser, geht nicht vor- noch rückwärts und kommt seinem Ziele nicht näher zum großen Aerger der Matrosen.

Die Wettergelehrten oder Meteorologen unterscheiden zwölf verschiedene Windstärken. Wenn gar kein Wind weht, sagen sie: Es ist Windstärke 0“.

Bei Windstärke 1 bewegen sich die Blätter ein wenig. Auch die dreieckige, kleine Fahne, an der Spitze des Mastbaumes, Wimpel genannt, zeigt dann ein wenig Leben. Sie hängt zwar noch schlaff herab; aber sie bewegt sich etwas. Auch das Segelschiff, das bei Windstärke 0 trägt und ohne Bewegung auf dem Wasser ruht, wird bei Windstärke 1 ein wenig fortgetrieben.

Die Windstärken 2, 3, 4 sind schon bedeutend heftiger. Dabei jagt der Wind mit ziemlich großer Schnelligkeit über die Erde hin. Er durchweilt in einer Stunde dann 20—30 Kilometer. Er erreicht also schon die Schnelligkeit eines Güterzuges. Er bewegt nicht nur die Blätter und Zweige der Bäume, sondern schüttelt sogar ihre dickeren Äste und junge Bäume; er reißt dem Spaziergänger frech den Hut vom Kopf und treibt sein mutwilliges Spiel mit Halsbinden, Haaren und Rockschößen. Die Segelschiffe bläst

er fort und gibt ihnen eine Schnelligkeit von zwei bis sechs Knoten, d. h. 14—42 Meter in der Minute (ein Knoten sind ungefähr sieben Meter).

Bei den Windstärken 5, 6 und 7 steigert sich die Kraft des Windes zu großer Heftigkeit und nähert sich sehr dem Sturm, der in Windstärke 12 seine höchste Gewalt und seine größte Geschwindigkeit erreicht. Bei Stärke 5 und 6 braust die Luft mit 45 bis 54 Kilometer Schnelligkeit dahin, ist also schon so schnell wie ein Personenzug. Das Gehen im Freien ist beschwerlich. Man muß schon Kraft anwenden, um gegen den Wind vorwärts zu kommen.

Geht der Wind in die Stärkegrade 8 und 9 über, so wird er schon gefährlich und schädlich. Äste und schwächere Bäume werden gebrochen und schadhafte Kamine herabgeworfen und das Meer zu hohen Wellen aufgeweicht.

Am fürchterlichsten tobt der Sturm bei Windstärke 12. Er heißt dann Orkan und ist schneller als der schnellste Eisenbahnzug. Starke Bäume bricht er ab oder reißt sie samt den Wurzeln heraus. Häuser werden abgedeckt und die Ziegel fliegen lebensgefährlich in die Straßen hinab. Manchmal verwüstet und zerstört er sogar ganze Dörfer und Städte.

Selbst die größten Schiffe taumeln bei orkanartigem Sturm ohnmächtig im hochschäumenden, starkbewegten Meere umher. Ungeheure Wassermassen werden auf das Deck der Schiffe geworfen. Schleunigst und fest müssen die Matrosen Türen und Fenster schließen, damit das Schiff sich nicht mit Wasser füllt. Die Matrosen, die auf dem Deck Dienst haben, schnallen sich an und tragen Delzeug, d. h. mit Del durchtränkte Kleider, damit sie von dem Meerwasser nicht bis auf die Haut durchnäßt werden.

Hohe Wasserberge schleudert der Orkan über die Meeresufer und überschwemmt fruchtbares Acker- und Weideland. Zuweilen reißt er große Landstrecken vom Ufer ab und versenkt sie ins Meer.

Wenn sich die Winde und Stürme wie ein Kreis im Kreise umdrehen, heißen sie Wirbelwinde oder Zyklone (Zyklus = der Kreis). Sind die Wirbelwinde schwach, so treiben sie Staub, Papier und Stroh in Wirbeln (= Kreisen) in die Höhe. In den tropischen Ländern aber sind die Wirbelwinde oft von ungeheurer Gewalt, nehmen Dächer, Häuserbalken, Schiffe und Bäume in ihren Wirbeltanz hinein und zerstören sie, verwüsten Wälder und Felder und sind sehr gefürchtet.

Im Chinesischen Meer und bei Japan treten diese schädlichen Wirbelstürme häufig auf und führen den Namen Taifun. Wie manches stolze Schiff liegt dort auf dem Meeresgrunde, weil es auf seiner Fahrt in einen verheerenden Taifun oder Wirbelsturm hineingeraten und mit Mann und Maus untergegangen ist!

In Amerika heißen die Wirbelstürme Tornados oder Tromben. Wenn sie auf dem Meere entstehen, wirbeln sie turmhohe Wassersäulen in die Höhe, die man Wasserhosen nennt. Auf dem Lande saugen die Tornados oder Zyklone manchmal Sand und Steine im Kreise drehend in die Luft hinauf und werden dann Sandhosen genannt.

(Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung

Der Säemann.

Nach Peter Hofegger.

Seit Jahrhunderten gab es im Tal keinen merkwürdigeren Mann als den Samstag-Christoph. Er hätte dreimal Unrecht gehabt auf das Spital; denn er war übel geboren. Eine Krankheit hatte ihn zugerichtet; er war stocktaub und einäugig und hatte eine verstümmelte rechte Hand. Aber seine linke war gesund. Der Christoph war blutarm und wohnte unter dem Strohdach einer Scheune. Nach dem Tode der Eltern hatte ihn der Vormund in ein Krankenhaus gesteckt. Er entsprang und schlief die erste Nacht nach seiner Flucht in der Scheune. Seitdem war diese sein Daheim. In ihr erwartete er seinen ersten Bart und seine weißen Haare. Aus Stroh hatte er sich ein Stübchen geflochten. Das sah aus wie ein mächtiger Korb und hielt Kälte und Hitze ab. Das Stroh beschützte den Mann ja gern; denn jeder Halm verdankte ihm das Leben, und die Aehren ließen gern ihre bauchigsten Körner dem guten Christoph zum Brot. Der Mann war eine Gestalt zum Erbarmen; aber es gab keinen Amtmann und keinen Pfarrer weit und breit, der so geehrt und in sich so glücklich war wie der Samstag-Christoph.

Christoph war der berühmteste Säemann im ganzen Bergland. Man wußte nicht, woher es kam; es war eine angeborene Eigenschaft. Es gab sehr geschickte und erfahrene Bauern im Tal; sie hatten fleißige Hände; sie verstanden das Ernten; aber das Säen verstanden sie

lange nicht immer. Einmal ging das Korn zu dick auf und erstickte sich. Das andere Mal standen die Halme schuhweit auseinander. Jede Aehre hatte ein ganzes Ländchen für sich. Dafür trugen sie auch den Kopf so hoch und waren leer und spießig, statt voll und glatt. Oft waren mitten in den Aekern leere Gassen, durch die Roß und Wagen hätten ziehen können, ohne ein einzig Halmchen zu beschädigen. Der Bauer haßt solche Gassen. Die Samenkörner mit vollen Händen hinzuwerfen, ist freilich leicht. Aber das Erdreich ist braun und die Körner sind braun. Es ist schwer, so gleichmäßig zu säen, daß kein Fleckchen leer bleibt oder keine Handvoll auf die andere fällt. Gute Augen, ein fester Schritt und eine sichere Hand gehören dazu.

Der Samstag-Christoph hatte nur ein einziges Auge; er hatte sichelkrumme Beine, und er hatte nur die linke Hand. Wenn er aber säte, so blieb dennoch auf dem ganzen weiten Felde keine Handbreit leer, und kein Korn fiel auf das andere. Ging auf Christophs Acker der Samen auf, so war das so gleichmäßig wie eine Wiese. Wenn er reifte, legte ein Halm seine schwere Aehre auf die Achseln des andern.

Darum suchten alle den Christoph auf in seinem Strohkorb. Darum tat der Christoph im Frühjahr und im Herbst zwei Monate nichts als säen; er säete auf allen Feldern des ganzen weiten Tales. Da trug er ein großes weißes Tuch um die Lenden. Darin hatte er das Samenkorn, einen ganzen mächtigen Ballen. So legte er seine Linke hinein und schwang sie dann gefüllt — nicht auf das gelockerte Feld. Die erste Handvoll warf er auf sandigen Boden oder auf einen Felsen. Dann aber ging's über das Feld, von einem Rain zum andern. Wie er die Hand so schwang im Halbkreise! Wie Strahlen flogen von ihr aus die Körner in weiter Runde und fielen gleichmäßig auf die Erde. Gleich kamen die Vögelein herbeigeflogen von den nahen Bäumen und Büschen. Sie flogen dem alten Christoph auf die Achsel oder auf die Lederhaube. Einmal ließen sie sich sogar nieder auf den Kornack und schnappten nach Lust die Dingelchen heraus.

Würdevoll und heilig ist das Hinlegen des Samenkorns in die Erde. Das ist Glaube und Hoffnung; das ist liebevolles Begräbnis mit der kindlichen Zuversicht an die Auferstehung. Ich habe noch keinen lachenden, singenden oder plaudernden Säemann gesehen. Still und ernst schreitet jeder bei dieser Arbeit einher. Er ist in dieser Stunde ein Priester oder Wunder-